

**REMY EYSSEN**

# Tödlicher Lavendel

Der erste Fall für Leon Ritter

**SPIEGEL  
Bestseller-  
Autor**

**ulstein**

Klamotten schmutzig zu machen. Und dann erstickt sie. Ausgerechnet an einem Opferstein aus der Keltenzeit.«

»Woran könnte eine Achtjährige erstickt?«, fragte Isabelle.

»Zum Beispiel, weil ihr jemand die Kehle zugeedrückt hat.«

»Wofür es keine eindeutige Spur gibt«, sagte Isabelle. »Ich bin absolut auf Ihrer Seite, Doktor Ritter, aber noch haben wir keinen konkreten Hinweis auf einen Mord, sagen Sie mir, wenn ich mich irre. Denn mein Chef und der Bürgermeister glauben, dass Sie mit Ihren Theorien nur für Unruhe sorgen wollen.«

»Ein Mädchen verschwindet nachts von einem Campingplatz und wird zehn Stunden später tot in den Hügeln gefunden. Es ist doch offensichtlich: Das Mädchen wurde von jemandem zu diesem Platz gebracht. Und es wurde dort erstickt. Dann hat ihr jemand eine Blume in die Hand gedrückt – die Totenblume.«

»Wenn ich das dem Patron erzähle, erteilt er Ihnen Hausarrest.« Isabelle grinste Leon an.

»Wenn meine Theorie stimmt«, sagte Leon, »haben wir es mit einem Täter zu tun, der nach einem bestimmten Ritual vorgeht.«

»Es ist Ihnen ernst, oder?« Isabelle sah Leon an.

Leon nickte. »Da bin ich mir ganz sicher.«

Es klopfte, und gleichzeitig ging die Tür auf. Lieutenant Masclau hielt ein paar Papiere in der Hand.

»Wir haben ihn«, sagte Masclau und reichte die Unterlagen an Isabelle weiter.

»Wir haben wen?« Isabelle warf einen schnellen Blick auf die Papiere.

»Fabius«, sagte Masclau, »den Mann, den die Zeugin beschrieben hat.«

»Der mit dem Süßigkeitenstand an der Promenade?«, fragte Isabelle.

»Was für Süßigkeiten?«, wollte Leon wissen.

»Was weiß ich?«, sagte Masclau. »Ist doch ganz egal, gebrannte Mandeln, Kaugummi, Lutscher, so ein Zeug eben.«

»Was wissen Sie über den Mann?«, fragte Leon.

»Anklage wegen Vergewaltigung«, Masclau deutete auf den Computerausdruck, den Isabelle studierte. »Ein Mädchen aus Hyères.«

»Das war 2001.« Isabelle sah von ihrem Text auf und reichte ihn an Leon weiter. »Hier steht, er wurde freigesprochen.«

»Weil er einen gerissenen Anwalt hatte. Jeder weiß, dass er's war. Hat ständig kleine Mädchen angequatscht. Ich habe mich erkundigt.«

»Was ist aus dem Mädchen von damals geworden?«, fragte Leon.

»Hat sich ein Jahr später umgebracht. Konnte nicht ertragen, jeden Tag ihren Vergewaltiger in Freiheit zu sehen. Hat sie jedenfalls in ihrem Abschiedsbrief geschrieben.«

»Der Patron will Fabius vernehmen«, sagte Masclau. »Wir sollen ihn abholen.«

»Ruf ihn an, er soll herkommen.«

»Hab ich schon. Er hat gemeint, wir sollen ihn am Arsch lecken.«

»Na dann viel Erfolg«, sagte Leon.

»Vielleicht liegen Sie ja doch richtig mit Ihrem Gefühl.« Isabelle stand auf und nahm die Handschellen, die auf ihrem Schreibtisch lagen, und steckte sie in die Halterung am Gürtel.

## 17. Kapitel

Leon hatte sich eigentlich vorgenommen, die Frau, der er auf der Polizeiwache begegnet war, nicht wiederzusehen. Er wollte sich vor sich selbst schützen. Es tat ihm nicht gut, an die Vergangenheit erinnert zu werden. Er wollte nach vorne sehen, den Kopf endlich wieder frei für Neues haben. Und trotzdem zog es ihn unaufhaltsam an die Stelle, die er sich verboten hatte, zum Strand hinter den Boule-Plätzen.

Die Figuren, die Madame Roman mit ihren Schülern aus Sand geformt hatte, waren wirklich beeindruckend. Da gab es zunächst die üblichen Seepferdchen und Krabben. Die Burgen waren mit Zinnen und Erkern ausgestattet, mit Toren und Zugbrücken, sodass sich Leon fragte, warum diese filigranen Gebilde nicht vor seinen Augen zu Staub zerfielen. Und dann war da noch der Poseidon. Ein wilder Kerl mit Bart und wallendem Haar, der sich an den Hals eines Pferdes klammerte. Die Figuren waren ineinander verschmolzen und schienen regelrecht aus dem Sand herauszuspringen. Leon betrachtete verblüfft die Sandskulptur und war sich nicht sicher, ob er sie bewundern oder nur unerträglich kitschig finden sollte. Er bemerkte Sylvie Roman erst, als sie mit einer großen Stofftasche in der Hand neben ihm stand.

»Ich weiß, es ist ziemlich heftig«, sagte sie mit einem Lächeln und stellte die Tasche in den Sand.

Leon drehte sich zu ihr um wie ein Schuljunge, den man beim Abschreiben ertappt hat. Ihr Anblick brachte ihn erneut aus dem Konzept. »Es ist so, also ... ich hätte nie gedacht, dass man aus Sand so etwas machen kann.« Leon wusste, dass seine Antwort nicht besonders souverän klang.

»Sie finden es scheußlich, seien Sie ehrlich.«

»Nein, es ist, wie soll ich sagen? Es ist ein ungewöhnliches Werk.«

»Es ist Poseidon.«

»Natürlich. Der Gott des Meeres. Das erkennt man sofort.«

»Ich dachte, der würde sich gut am Strand machen. Am liebsten würde ich den ganzen Strand voller Nymphen und Faune machen. Von hier bis hinunter zum Wasser.«

Leon fragte sich einen Moment, ob die Frau, die mit ausholenden Gesten ihre Vision vom Strandkunstwerk beschrieb, es ernst meinte. Sylvie sah ihn an. »Aber ich schätze, da würde die Stadtverwaltung nicht mitspielen.«

Eine Mutter mit zwei Kindern hatte sich vor dem Poseidon aufgebaut, und der Vater machte ein Foto mit seinem Handy.

»Den Leuten genügt schon ein Poseidon, denke ich«, sagte Leon, als die Familie weiterzog. »Ich begreife nicht, wie man aus Sand so feine Kanten formen kann.«

»Soll ich Ihnen ein Geheimnis verraten?« Sylvie sah Leon mit einem verschwörerischen Lächeln an.  
»Ich helfe manchmal mit Tapetenkleister nach. Enttäuscht?«

»Vielleicht ein wenig desillusioniert.« Leon lächelte, bückte sich und hob einen kleinen Stein auf, den er in seiner Hand drehte. Das Meer hatte den Kiesel rund geschliffen, und die Oberfläche schimmerte wie schwarzer Marmor. Der ideale Stein zum Konzentrieren, dachte Leon. Er drehte den Kiesel ein paarmal in der Hand und steckte ihn in die Tasche.

»Vorsicht. Im Sand sind Glasscherben.« Leon sah zu Sylvie. »Es gibt Leute, die sie am Strand verteilen, damit sich Kinder daran schneiden.«

Sylvie schnickte mit der Sandale Sand zur Seite, aber auch darunter kam nur neuer Sand zum Vorschein.

»Im Ernst ...?«, fragte Leon skeptisch. Er betrachtete die Frau in ihrem bunten Sommerkleid. »Wo haben Sie denn Ihre Schüler gelassen?«

»Heute ist es zu heiß zum Arbeiten. Wir haben den Kurs verschoben. Ich wollte gerade gehen.«

Leon bückte sich zu der Stofftasche. »Lassen Sie mich das nehmen.«

»Danke. Das ist nett von Ihnen.« Sylvie deutete zu einem alten Toyota-Geländewagen, der nur ein paar Meter entfernt an der Promenade parkte. »Der Blaue da vorne.«

»Schönes Auto. Die Dinger sind wirklich unverwüstlich. Wie alt ist der – fünfundzwanzig Jahre?« Leon öffnete die hintere Tür und hob die Tasche auf den Rücksitz.

»Bald dreißig. Wenn Sie auf dem Land wohnen, brauchen Sie ein Auto, das nicht so leicht schlappmacht.«

»Hätten Sie noch Zeit für einen Kaffee?«, fragte Leon.

»Das ist sehr lieb von Ihnen, aber ich muss los.« Sylvie rutschte auf den Fahrersitz und startete den Motor. »Warum besuchen Sie uns nicht mal, meine Tochter und mich? Wir wohnen hinter Bormes, auf dem Weg nach Collobrières. Es ist schön bei uns, mitten in der Provence.«

»Das mache ich gerne. Wie finde ich Sie?«

Die Wegbeschreibung klang etwas kompliziert. Aber Sylvie meinte, Leon könne das Haus gar nicht verfehlen, jeder in der Gegend wüsste, wo sie wohnte. Dann fuhr sie davon. Leon sah dem Wagen noch einen Moment nach, der sich in die endlose Reihe von Autos einfädelt, die im Schritttempo durch Lavandou rollten – auf der erfolglosen Suche nach Parkplätzen.

## 18. Kapitel

Das Haus von Süßwarenhändler René Fabius lag am Ortsrand von Le Lavandou. Dort, zwischen dem Umspannwerk und einem Supermarkt, gab es einige Grundstücke mit heruntergekommenen Häusern, die in den Sechzigerjahren gebaut worden waren. Diese Gegend war die Kehrseite des Ferienparadieses. Kein Blick aufs Meer, sondern auf den Hof eines Discounters für Matratzen, Garagen und ein paar Autowracks mit eingeschlagenen Scheiben.

Der Bungalow, in dem Fabius wohnte, hatte seinen Namen kaum verdient. Es war ein verrotteter Flachbau. Sonne und Regen hatten die Farbe von den Backsteinwänden geschält. Vor den Fenstern hingen abgerissene Jalousien. Die Oleanderbüsche waren schon seit Jahren nicht mehr geschnitten worden und hatten das Grundstück in einen Urwald verwandelt. Dornbüsche, Jakobskreuzkraut und wilde Lilien säumten einen schmalen Pfad zum Haus. Das Gestrüpp hatte ein altes Küchenregal, einen verrosteten Gartengrill und eine ausrangierte Waschmaschine verschlungen.

Isabelle und Lieutenant Masclau mussten sich an dem Lieferwagen vorbeidrücken, der die Einfahrt verstellte. Der Wagen war ein uralter umgebauter Citroën-Transporter Typ H. Eine unverwüstliche Konstruktion aus den Sechzigern. Der Aufbau bestand aus verzinktem Wellblech und ließ sich mit wenigen Handgriffen zu einem fahrbaren Verkaufsstand umbauen. Von diesem Transporter aus verkaufte Monsieur Fabius auf den Wochenmärkten seine Süßigkeiten. An den Seiten des Wagens stand in großen pinkfarbenen Buchstaben: *La Petite Confiserie Mobile*, der kleine fahrbare Süßwarenstand.

Masclau schlug mit der Faust gegen die Haustür und rief nach Fabius, aber nichts rührte sich. Auf dem Fensterbrett neben dem Eingang stand eine angebrochene Flasche Bier, tropfnass, als wäre sie eben erst aus dem Kühlschrank geholt worden. Masclau schlug noch einmal gegen die Tür, diesmal energischer.

Isabelle überprüfte den Lieferwagen. Die Fahrertür war nicht verschlossen. In der Kabine herrschte ein wildes Durcheinander aus Lappen, Werkzeug und leeren Kartons. Offensichtlich war Fabius gerade dabei, den Schalter für den Scheibenwischer zu reparieren – Isabelle wollte die Tür schon wieder schließen, als ihr Blick auf ein kleines Plüschtier fiel, das am Boden lag, eine Art Anhänger. Die quietschbunte Figur sah aus wie eine Mischung aus Eule und Pinguin. Isabelle nahm das flauschig rote Stofftier in die Hand. Ein billiges Massenprodukt made in China, etwas, das in Supermärkten an den Kassen lag, zwischen den Süßigkeiten und den Wegwerff Feuerzeugen.

Oben, am Kopf des Vogels, war eine Schlaufe eingenäht, mit der das Spielzeug an einem Rucksack oder Schulranzen befestigt werden konnte. Das Bändchen war durchgerissen. Auf der Rückseite der Figur gab es einen Reißverschluss. Isabelle zog ihn auf. In dem Fach steckten sechs einzelne Euromünzen. Ein kleiner Schatz für ein Kind. Isabelle wollte die Tasche schon wieder verschließen, als sie das Etikett

entdeckte, das in das Fach eingenäht war. Es ließ sich wie eine kleine Fahne herausklappen und hatte zwei vorgedruckte Linien, unter denen *name* und *age* stand. Ein Kind hatte mit krakeliger Schrift die Zeilen ausgefüllt: Carla Hafner, 8 Jahre.

Isabelle war wie elektrisiert. »Didier! Ich hab hier was gefunden!«, rief sie in Richtung Haus.

Im gleichen Moment war ein Klirren im Inneren des Bungalows zu hören. Dann ein dumpfes Poltern, etwas stürzte um, Flaschen fielen zu Boden.

»Er will abhauen«, rief Didier, »durch die Hintertür! Ich schnapp ihn mir.« Der Polizeileutnant sprang über das niedrige Geländer des Terrassenvorbaus in den Garten und stand bis zu den Hüften im Gestrüpp.

»*Putain de merde!*«, fluchte Didier, als er sich mit rudernden Armbewegungen durch die Vegetation kämpfte und um die Hausecke verschwand.

Nur einen Augenblick später tauchte Fabius hinter der gegenüberliegenden Hausecke auf. Als er Isabelle sah, stürzte er sich in die Oleanderbüsche und war im nächsten Augenblick zwischen Ästen und Blüten verschwunden.

»Bleiben Sie stehen, Fabius!«, rief Isabelle und zwängte sich ebenfalls zwischen dem Oleander hindurch.

Hinter den Büschen führte ein Weg steil bergauf. Isabelle sah den Flüchtigen, der nur ein paar Dutzend Meter vor ihr den Hügel hinaufkeuchte. Es war glühend heiß, und Fabius hatte die miserable Kondition eines 47-jährigen Rauchers mit Übergewicht. Sein kurzärmeliges Hawaiihemd stand offen und flatterte um seinen teigigen Oberkörper. Sein Bauch hing über den Gummizug der fleckigen Jogginghose und schwabbelte bei jedem Schritt auf und ab. Fabius stolperte in seinen Gummilatschen den steinigen Weg hinauf. Er würde nicht weit kommen, nur die Verzweiflung trieb ihn noch an.

Isabelle folgte dem Flüchtenden in entspanntem Joggingtempo. Der Weg lag in der prallen Sonne, und die Hitze brütete regelrecht über der Landschaft. Der Pfad führte zwischen alten Olivenbäumen hindurch, vorbei an Ginsterbüschen und wildem Jasmin. Vor Isabelle erhob sich eine kleine Wolke gelber Zitronenfalter, die für ein paar Schritte neben ihr herschwebte, um sich dann auf einem Lavendelbusch niederzulassen. Isabelle holte schnell auf. Plötzlich stolperte Fabius und fiel hin. Mit wenigen Schritten stand die Polizistin vor ihm.

»Los, Fabius, stehen Sie auf!«, sagte Isabelle.

Der Mann hatte sich auf seiner kurzen Flucht völlig verausgabt. Er kroch auf allen vieren, keuchte und spuckte in den Staub. Mühsam richtete er sich auf. Didier kam den Weg herauf.

»Alles klar bei dir?«, rief er. Isabelle winkte ab, sie hätte Fabius auch ohne Hilfe zurückgebracht.

»Ich habe nichts getan!«, stieß Fabius zwischen zwei Atemzügen hervor. »Gar nichts.«

»Hände auf den Rücken«, sagte Didier, der die Handschellen bereithielt.

»Ich denke gar nicht daran. Ich bin französischer Bürger, ich zahl keinen Sou für eure Scheißgenehmigung.«

»Was soll der Quatsch, los, leg die Hände auf den Rücken.«

»Monsieur Fabius, Sie werden uns jetzt auf die Gendarmerie begleiten«, versuchte es Isabelle etwas freundlicher.

»2500 Francs für einen beschissenen Gewerbeschein!« Fabius war richtig sauer, und wie viele Franzosen rechnete er auch heute noch in Francs und nicht in Euro. »Wer bin ich denn, ein Millionär?«

»Was quatschst du da? Hände nach hinten!« Didier wurde ungeduldig.

»Ich scheiß auf den Gewerbeschein«, schrie Fabius. »Was ist? Wollt ihr mich jetzt erschießen?«